

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Weltbegebenheiten

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Weltbegebenheiten.

Vom 15. Juni 1909 bis 15. Juni 1910.



Es ist dem Hinkenden je-
desmal ein Fest,
wenn er seine
Getreuen um
sich versam-
meln, das Be-
drückende der
Gegenwart von
der Seele plau-
dern und frohe
Hoffnungen für
die Zukunft aus-
tauschen kann.
In der Gemein-
schaft Gleich-
führender wird

man des Weltlaufs eher Herr, der immer wunder-
lichere Geschichten macht ebenso wie die Natur, die
sich gegen sich selber kehrt und den Sommer kalt, den
Winter warm sein läßt, die launenhaft über den
Erdenbewohner Glück oder Unglück bringt, hier durch
unabsehbare Blizkatastrophen, dort durch die Gewalt
des Wassers — wie bei den Überschwemmungen im
Mittell — menschliches Dasein jäh dahintrafft.
Aber schaut genauer hin! Tritt nicht das Unglück
bisweilen ganz hinter die Possenhaftigkeit des Irdi-
schen zurück? Gleicht das neue Welttheater nicht
bisweilen dem Schluß einer Zirkusvorstellung, wo
alle Mitwirkenden auf einmal herzustürzen, durch-
einanderrennen, sich überpurzeln, übereinander weg-
springen, kurzum das verrückteste Zeug produzieren,
und wo doch im größten Wirrwarr stets einer oben-
auf kommt — nämlich der Hanswurst.

Das zwanzigste Jahrhundert hat einen tollen An-
fang, und ist es schon für einen Geschichtsprofessor,
der uns beweist, warum dies und das so und nicht
anders hat kommen müssen, recht schwer geworden,
in den abgehefteten Geschehnissen das Leitende und
Bestimmende herauszufinden, um wieviel mehr für
den Hinkenden. Früher wirkte selbst eine mittel-
mäßige Begebenheit lange in den Gemütern nach;
heut ist das Gestrige schon alt, und wenn der ab-
gehärtete Leser in seinem Blättchen von einem Erd-
beben liest, das auf Costa-Rica Hunderte von Men-
schen dahingerafft hat, so setzt ihn das kaum mehr
in innere Bewegung. Ja, dieser selbige Leser wäre
imstand, es höchst gelassen hinzunehmen, wenn in
seiner Zeitung geschrieben stünde: Herr Erzberger
er sollte eigentlich Herr Erzschlauberger heißen) wird
dem unverbesserlichen Vaterland den Rücken kehren;
er ist zum Dalai-Lama ausgerufen worden. Der
Hinkende will damit sagen: was früher eine Über-
raschung war, ist heut keine mehr; nicht nur die
Lügen, auch Tatsachen haben kurze Beine, und wenn
der Nordpol glücklich entdeckt ist, so haben es gleich
zwei fertig gebracht, und die einzige Überraschung,
die unjet wartet, ist vielleicht die, daß der Nordpol

trotz Peary und Cook noch unentdeckter ist, als je
zuvor. Das, worauf der Hinkende ganz bestimmt
gerechnet hat, blieb aus: nämlich der Weltuntergang,
und doch hoffte der Hinkende, seinen Freunden für
die nächste Zusammenkunft eine schöne Beschreibung
davon liefern zu können. Der Halleysche Komet hat
den Hinkenden nicht in Erstaunen gesetzt. Es ist
hinlänglich bekannt, daß hohe Reisende immer einen
Schweif getreuer und getreuester Wesen hinter sich
herziehen. Meistens bedeutet der Aufzug solcher
Herrschaften großes Unglück. Herr Erzberger wird
doch nicht wirklich dem Vaterland verloren gehen,
um in Tibet den Thron des Dalai-Lama einzu-
nehmen? Doch wir wollen uns vorerst daran ge-
wöhnen, daß er noch bleibt. Zudem kommt Tibet
in der Ordnung der Weltbegebenheiten erst später
an die Reihe, und der Hinkende beginnt seine Jahres-
schau überlieferungsgemäß mit

Baden.

Da ist zu sagen, daß Wahlen stattgefunden haben,
wobei die Liberalen zugunsten der Sozialdemokraten
sieben Kammerstimme verloren haben. Wenn das fort-
schrittlich gesinnte Bürgertum einig wäre und Ent-
schlossenheit besäße, ständen die Dinge anders. Und die
Laulinge, die nicht kalt noch warm sein wollen, tragen
den größten Teil der Schuld. Bei den Wahlen läßt
mancher seine Überzeugung verschwinden, wie mancher
Gatte seinen Eherring zu gewisser Zeit in der Westen-
tasche verschwinden läßt. Der Hinkende kennt Männer,
die am 30. Oktober 1909, als die Hauptentscheidung
fiel, plötzlich ein Reislein tun mußten. Es soll schon
vorgekommen sein, daß ein Wähler sich von seinem
bigotten Weib die Stiefel verstecken ließ, um nicht
dabei sein zu müssen, wenn der Großblock gegen
Konservative und Zentrum in den Kampf ging. Solche
Duckmäuser glauben nämlich, wer sich nicht zu er-
kennen gebe, werde vom Ausgang der Wahl unmög-
lich betroffen. Sie machen es wie jener Mann im
Altertum, der stets vor dem Zubettgehen das Licht
ausblies, damit ihn die Flöhe nicht finden sollten.

Auf den Präsidentensessel in der Zweiten Kammer
kam diesmal wieder ein Liberaler, Professor Rohr-
hurf, und den ersten Vizepräsidentenstuhl hat ein
Sozialdemokrat eingenommen. Wir haben schon ge-
hört, daß die Welt auch trotz diesem nicht untergegan-
gen ist. Der Anlaß war in den Augen des Zentrums
gegeben. Leid tut es dem Hinkenden, daß Freund
Oblircher nicht mehr im Landesparlament Sitz und
Stimme hat. Die Zweite Kammer ist dadurch um
einen gecheiten, aufklärten, arbeitsamen Kopf ärmer.
Übrigens hat der Landtag bis jetzt ordentlich und
in ziemlichem Frieden gearbeitet, wiewohl die Kaplans-
presse anlässlich einer Schulgesetzänderung gern das
Kulturkampffeuerschiff angefacht hätte, um daran neue
Zentrumsuppen zu kochen. Was den Landtag weiter
betrifft, so möchte der Hinkende an einen besonders
beweglichen Augenblick erinnern. Es war, als Herr
Honsell trotz schweren körperlichen Leidens vor die
Volksgeandten trat und seine Politik verteidigte. Es
ist nicht alles zu billigen, was der badische Spar-



minister macht, aber es gibt neben der Unbeugbarkeit des verwundeten Offiziers in der Schlacht noch ein anderes Heldentum, und vor diesem wie vor jenem zieht der Hinkende den Hut ab. Das alte gutbabische Wesen lebt also noch, wiewohl es oft den gegenteiligen Anschein hat. Diese angestammte Art ist auch bei Meister Hebels hundertfünfzigstem Geburtstag verspürbar gewesen. Unser Volk hat seinen guten Genius erkannt, und wir wollen wünschen, daß die Begeisterung jener Maitage eine nachhaltige Wirkung übe, indem die breitesten Schichten sich von ungesundem Bücherwesen abkehren und in Wort und Schrift wieder das Heilsame und Dauerhafte finden lernen.

Höchst unzufrieden ist der Hinkende mit den Verhältnissen im

Deutschen Reich.

Der Wechselbalg vom vorigen Jahr — man hat ihn auf den Namen „Reichsfinanzreform“ getauft — zeigt mehr und mehr sein wahres Gesicht. Und dieser Mißgeburt zulieb mußte Bülow geopfert werden! Daß Zentrum und Konservative ihn zusammen weggebetet haben, weiß der Leser. In Bismarcks



Fürst Bülow.

Arbeitszimmer in der Berliner Wilhelmstraße sitzt jetzt Herr Bethmann-Hollweg, und wir wollen hoffen, daß er uns nicht in einen Hohlweg führt. Fürs erste kennt man sich in dem neuen Mann nicht recht aus — ein Außerstes hat aber auch bei ihm den Geduldsfaden zum Reißer gebracht: nämlich die konfessionelle Friedensstörung, die vor etlichen Wochen vorfiel! Wohlgemerkt! es war kein Kaplan, dem in der Hitze des politischen Gesechts der Gaul durchgegangen ist — das geistige Oberhaupt der katholischen Kirche selber ist's gewesen, das durch seine Beurteilung der Reformation und ihrer Glaubenshelden Millionen von Deutschen in ihren heiligsten Gefühlen verletzt hat. Das magt der Vatikan einem Staate zu bieten, dessen katholische Bürger nach dem Ausspruch seines Vorgängers unter einem gerechten Zepher sich wohl fühlen! Da sei nur eine Frage getan: wie Rom diese jüngste Kundgebung vor dem Richterstuhl der Geschichte rechtfertigen will? Dasselbe Rom, das in alten Büchern nachschlagen kann, wie es zuweilen im Vatikan ausgehört hat. Die Enzyklika war selbst der preussischen Regierung zu starker Lutat und sie legte dagegen feierliche Verwahrung ein, worauf der Apostolische Stuhl der Welt kund und zu wissen tat: eine Beleidigung der deutschen Nichtkatholiken habe der Seele des Papstes ganz und gar fern gelegen. Das ist zwar ein Rückzug in aller Form, aber Frieden machen wird das Papsttum mit dem Protestantismus nicht, und doch ist uns Deutschen der



Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg.

religiöse Frieden und die gegenseitige Achtung der Bekenntnisse so nötig, wie 's tägliche Brot. Doch genug von diesen trüben Geschichten!

Mit dem Ausland stehen wir gut. Wenigstens schreiben es die Regierungsblätter, wiewohl die fremden Staaten ihren Zollkassen zulieb unsere Industri-



Odenburg meinte: jeder preussische Leutnant könne mit einer Handvoll Soldaten die Reichstagsabgeordneten nach Hause jagen.

kaput zu machen suchen. Die Freundschaft hört allemal dort auf, wo der Geldbeutel anfängt, und schon in der Bibel sind die Zöllner den Sündern gleichgestellt. — Der Hinkende hat gehört, daß Wien ein Denkmal der deutsch-österreichischen Bundestreue aufgestellt werden soll. Sie wollen es aus dem härtesten Granit machen, und es ist zu wünschen, daß die Allianz ebensolange hält, wie das Denkmälchen.

Unser Reichsschifflein steuert noch immer in jenen schwarzblassen Gewässern, in dem Fürst Bülow damals gescheitert ist, und es kann noch lange währen, ehe die erwünschte Wandlung eintritt. Möge die „Hansabund“, zu dessen Vorsitzendem der Bromberg Oberbürgermeister Knobloch gewählt wurde, die Geistwahrheiten helfen. Viele deutsche Bauern merkten, daß sie den Rückschrittlern als Vorspann dienen sollte, und gründeten den „Deutschen Bauernbund“ als Gegengewicht gegen die Überagraren. Als weiteres Hoffnungszeichen begrüßt der Hinkende den Zusammenschluß der Linksliberalen zu einer einzigen großen Partei. Der bürgerliche Liberalismus beginnt einzusehen, daß nur in der Gemeinsamkeit aller Gleichgesinnten das Heil der Zukunft liegt. Der Reichstag selber, dessen Oberhaupt nach dem Tode des Grafen Stolberg der Graf Schwerin-Löwitz geworden ist, hat uns ein lehrreichs Pröbklein reaktionärer Denkart gegeben. Der konservative Abg. ordnete v. Odenburg stand auf und meinte: das sei doch selbstverständlich, daß auf höheren Befehl jeder preussische Leutnant jeden Tag mit einer Handvoll Soldaten die Reichstagsabgeordneten nach Haus jagen könne. Nachher sollte es nur als eine Art Gleichnis gesagt sein

aber die Gesinnung lag deutlich zutage. Damit sollte eine Zuchttaube über dem Reichstag aufgehängt werden, wie die Rücktrittler sie jetzt in Gestalt des sogenannten Hausknechtsparagrafen überm preussischen Abgeordnetenhaus aufhängten. Der Hinkende meint, ein Haus, das einer ganzen Nation Gehege gibt, müsse seine Würde ohne Einmischung von außen zu wahren wissen, und schließlich steht es bei den Wählern, Leute hineinzuschicken, denen Knigges „Umgang mit Menschen“ kein ganz unbekanntes Buch ist. Jener Herr v. Oldenburg aber lebt auf dem Gute Januschan, und wenn jetzt öfter von den Januschauern die Rede ist, so weiß ein findiger Leser, mit welcher Art von Leuten er es zu tun hat.

Unsere Reichsboten haben vor nicht langer Zeit schmutzige Wäsche zu waschen bekommen. Beim Kieler Wertprozeß zeigte sich, daß Beamte der Schiffsbauverwaltung beim Verkauf alten Eisens von pfiffigen Händlern übers Ohr gehauen worden sind. Seit der Hinkende einmal für einen alten Stubenofen trotz allen Feilschens nicht mehr erlösen konnte, als zu einem „Bieri“ hinreichte (wie man im badischen Oberland einen kleinen Abendimbisß nennt), seitdem weiß der Hinkende: Kalendermachen ist keine Kunst; zum Altmaterialienverkäufer aber muß man geboren sein. Also die Wertverwaltung ließ sich hineinlegen. Das ist dumm zu einer Zeit, wo man den Aktienbesitzern die Stahlfedern und Bleistifte zuzählt, als sei jedes dieser Schreibwerkzeuglein einen Torpedostrenger wert. Aber das muß man verlangen: tüchtige Kaufleute an die Spitze unserer großen Verwaltungen! Dernburg hat ein Musterbeispiel gegeben, und man muß es tiefstens bedauern, daß ein Mann mit praktischem Blick und festem Rückgrat, der Mann, der die bewußte Eiterbeule aufstach und es darum mit Herrn Erzberger verdarb, dem Reiche gekündigt hat. Es ist zwar dem Hinkenden von Herrn Dernburg nicht verfallen worden, warum er nicht mehr oberster Leiter des Kolonialamts sein will; aber die Spaten greifen es von den Dächern, daß der schlichte Kaufmann mit den Politikern und hochweisen Exzellenzen nicht mehr ausgekommen ist. Er hat auch zuviel System gehabt für eine Zeit der politischen Systemlosigkeit. Über Dernburgs Nachfolger, Herrn v. Lindemann, verspart sich der Hinkende Bemerkungen aufspäter.

Eine große Unannehmlichkeit, die das ganze Reich beunruhigt, ist der Zustand der Bauarbeiter. Machtkriege dieser Art — ob nun Streiks oder Ausparierungen wie die Rheinfelder Affäre bösen Andenkens — dienen letzten Endes den Siegern so wenig als den Unterlegenen, denn es bleibt auch nach dem Friedensschlusse meist eine unstillbare Bitternis zurück. Die Arbeiter taten anfangs so groß, als ob ihre Streikluste sich immer von selber füllte, gleich jenem Ölkrüglein im Alten Testament. Gegenwärtig wird herüber und hinüber verhandelt und es sollte endlich eine Einigung zuwege kommen, denn derzeit liegen die Dinge wie bei jenem Streit der beiden Bauern, von denen jeder sagte: Ich gäbe ja schon nach, wenn der andere nicht so eigenfönnig wäre.

Aber der geduldige Leser will nachgerade sich wieder erfreulicheren Erscheinungen in unserem Vaterlande zuwenden, als ein Streit es ist. Nun, so braucht der Hinkende seine Gemeinde nur an den Grafen Zeppelin zu weisen. Das ist eine Gestalt, an der unser Nationalgefühl sich aufrichten kann. . . Wenn man bisher geglaubt hatte, daß die Luft in Berlin und um Berlin herum sich für die Luftschiffahrt nicht eigne, so mußte man diese Meinung verbessern, als Zeppelin mit seinem glückhaften Schiff von Bitterfeld zum Kaiser auf das Tempelhofer Feld flog. Da haben selbst die wisselnden Reichshauptstädter große Augen gemacht, aber von allen Zuschauern war wohl niemand ergriffener, als jenes achtundneunzigjährige Weiblein im äußersten Osten Berlins, das seit fast zwanzig Jahren seine Wohnung nicht mehr verlassen hatte und sich nun von einem Enkel zum Zeppelin hinausfahren ließ. Nachher war der Luftgraf Gast im Kaisererschloß und kehrte dann nach Friedrichshagen zurück, um in Gegenwart einer ungeheuren Menschenmenge auch den Reichstagsmitgliedern seine Erfindung vorzuführen. Aber der Leser kennt die Unversöhnlichkeit der eiferfüchtigen Elemente. Bei Limburg ist am 25. April 1910 eines der Zeppelinschen Luftschiffe vom Sturm entführt und als Bruch gegen einen Felsen geschleudert worden, und die Ballonfahrten hoffnungsvoller junger Männer sind zwei Wochen vorher unweit Magdeburg zu Todesfahrten geworden. Diese Schicksalschläge werden jedoch den deutschen Unternehmungsgeist nicht abschrecken, das Luftrüberungswerk fortzusetzen. Wurde doch unterm Protektorat unseres Kaisers und unter der Leitung Zeppelins und Hergells sogar ein Unternehmen gegründet zur Er-



Jedesmal, wenn die Jacke fertig ist, ist sie den Liberalen zu eng.

forschung der Polarregionen mit Hilfe eines Zeppelin-Luftschiffes. Der Hinkende sagt im voraus „Glückauf!“ Schon oft haben wackere Deutsche der Welt schätzenswerte Vorbilder gegeben; der Hinkende braucht nur an den großen Forscher und Wohltäter der Menschheit Robert Koch zu erinnern, der im Frühjahr 1910 sein segensvolles Dasein beschloß. Von ihm hat man erst gelernt, wie die Lungenschwindsucht, die Cholera und andere ansteckende Krankheiten wirksam bekämpft werden können.

Nachdem die hauptsächlichsten Reichsangelegenheiten erledigt sind, strecken wir unsere Zühhörner nach

Preußen.

Dort sind sie noch immer damit beschäftigt, aus den Fetzen der altmodischen Verfassung ein neues Wahlgesetz zurechtzuschneiden; aber jedesmal, wenn die Jacke fertig ist, paßt sie zwar den Konservativen wie angegossen, den Liberalen jedoch ist sie zu eng und unmodern. Die Sozialdemokraten beschauten sich das Ding auch, aber in der Schneiderwerkstatt muß nicht die beste Luft geherrscht haben, denn sie fühlten mit einem Male das Bedürfnis, sich im Freien zu ergehen — z. B. im Treptower Park, wo jetzt gewiß die Amseln ihre ersten Lenzlieder sangen, die Beiglein blühten und stramme Spreewälberammen ihre Schutzbefohlenen an die Sonne trugen. Aber soweit ist es mit der Berliner Polizei gekommen, daß sie den Steuerzahler nicht einmal mehr den deutschen Frühling ungestört genießen läßt. Der Zugang zum Treptower Park wurde verboten, aber die Genossen dachten: die Luft im Tiergarten ist auch nicht übel, und wanderten also in den Tiergarten. Um nun dem Spaziergänger ein etwas farbigeres Aussehen zu verleihen, entfaltete man etliche rote Fähnlein; der Lenz begann in den Gemütern zu wirken, und da und dort hörte man laute Hochrufe. Aber nicht auf den Frühling, den lieblichen Freudenbringer, sondern auf das allgemeine, direkte, geheime Wahlrecht. Da nun der Berliner Polizeipräsident, Herr v. Jagow, ein Katastrophchen witterte (eine richtige Polizei wittert immer etwas), so wurde er ernstlich böse und ließ den Tiergarten mit Polizisten und Kriegern besetzen. Bei Abspernung der Gehwege wurde die Losung ausgegeben: „Neugierige werden gewarnt.“ Wie Allerweltshorcher und Astlochgucker wissen, ist es klug, eine solche Parole zu beherzigen. Es gab aber damals im Berliner Tiergarten doch ein Häuflein Neugieriger und ist ihnen denn auch selbiges Spaziergängerchen übel bekommen, worüber dann im Reichstag und im preussischen Abgeordnetenhaus ein langes und breites ist geredet worden. Vielleicht wäre der Ausflug in den Tiergarten so harmlos verlaufen, wie der Frühlingbummel eines Mägdeleinpensionats, wenn man die Teilnehmer hätte gewähren lassen. Andererseits sollten die Sozialdemokraten einmal lernen, daß man mit leeren, inhaltlosen Kundgebungen kein Verfassungswerk zustande bringt. Das ist des Hintenden Meinung, wobei er freilich hinzuzufügen möchte, daß die Gemüter einigermassen erst zur Ruhe kommen werden, wenn auch in Preußen dem Geiste der Neuzeit Rechnung getragen ist und an die Stelle der gründlich verkrachten Vorlage ein dauerhaftes Werk gesetzt wird. Freilich hält es schwer, solange im Staate Friedrichs des Großen die Junker und Gutsbesitzer am Ruder sind. Weil der Hintende ihre Taten nicht gelobt hat, hängen sie ihm den Brotkorb höher. Das ist nämlich folgendermaßen zu verstehen: ein Junkerfreund im Schlesienschen tat dem Hintenden kund und zu wissen, daß er seinen Leuten zum Weihnachtsgeschenk auch einige Lehrer Kalender gekauft, die Werklein aber schleunigst wieder zum Umtausch getragen habe. Und warum? wegen

der Betrachtung über die Bülow-Stürzer in der vorjährigen Weltbetrachtung. Da der Hintende nicht den preussischen Hochagrariern zulieb seine Meinungen ändern will, so wird er wohl fortan in der Volksküche speisen müssen und mit dem Marktgräfler zum Frühshoppen ist es hinfüro nichts!

Um vom Marktgräfler wieder auf den preussischen Staat zu kommen, muß berichtet werden, daß dieser einen neuen Kriegsminister erhalten hat. Herr v. Einem, ein Mann von echt militärischer Haltung und ehrenwertester Gesinnung, ist im August 1904 zurückgetreten. Er hat lieber mit Soldaten, als mit Parteien zu tun, und kommandiert deshalb wieder ein Armeekorps in Münster. Dem Hintenden hat Herr v. Einem stets gut gefallen, weniger den Abelsjöhnchen. Denn Herr v. Einem hat gelegentlich etwas unvorzeihliche Reservische gesagt: da man nämlich ein guter Vaterlandsverteidiger sein könne, auch ohne das



Ein Junkerfreund im Schlesienschen tat dem Hintenden kund, daß er seinen Leuten einige Kalender gekauft hat.

General v. Heeringen, der anno 70/71 mit dabei war. Auch der Landwirtschaftsminister v. Arnim und der Minister des Innern v. Moltke sind aus ihren Ämtern geschieden und durch die früheren Oberpräsidenten v. Schorlemer und v. Dallwitz ersetzt worden. Die neuen Leute werden aber wohl dieselbe Politik machen wie ihre Vorgänger.

Ein Eisenbahnunglück bei Mülheim im Rheinland hat der Armee viele blühende Menschenleben geraubt. Der Tod hält überall Ernte. Der preussische Kultusminister Holle hat ihm im Dezember 1909 folgen müssen; ein Herr von Trott, früher Oberpräsident von Brandenburg, macht jetzt in preussischer Kultur

Bayern

hat seinen Herzog Karl Theodor verloren, der als Augenarzt vielen Tausenden geholfen hat. Nicht alle Fürsten sind so bereit, den im Dunkel Wandelnden das Licht zu geben. Herrenmenschen, die mit ihrem Stammbaum prohen, sollten sich am Beispiel Karl Theodors merken, daß der beste Adelsbrief die tätige Arbeit im Dienste der Menschheit ist. — Vom bairischen Königreich ist noch zu vermelden, daß ein Krieg um die heiligsten Güter getobt hat, nämlich um die Maßkrüge. Im Juli 1909 richteten viele

Münchener an den Reichstag eine Petition wegen schlechten Einschenkens. Um vier Millionen Mark jährlich würden die Biertrinker durch gewissenlose Zapfburken geschädigt. Die Gesuchsteller verlangten ein Gesetz, daß der Abstand des Füllstrichs vom obern Rand der Schankgefäße drei Zentimeter betragen müsse. Auch sollten alle Krüge amtlich geeicht sein. Wohlan! Im Reiche des Gambrius werde jedem Gerechten sein Maß zuteil! Im Reichstag bot sich ein feierlicher Anblick, als der bayerische Löwe mit grimmiger Tatkraft den gefährdeten Maßkrug verteidigte.



Im Reichstag verteidigte der bayerische Löwe den Maßkrug.

Herr Kaver Steindl war der bayerische Liberalen. Alte und Junge gerieten sich wegen der Bayreuther Schullehrergehälter in die Haare. Man sollte besser an das Sprüchlein denken: wenn zwei sich streiten, freut sich der dritte. Und der dritte ist in diesem Fall das Zentrum, dem wir das Vergnügen lieber gar nicht gönnen.

Sachsen

trifft der Hinkende anders an, als er's vor einem Jahr verlassen. Staatsminister Graf Hohenthal hat sich aufs Altenteil zurückgezogen und Graf Christoph v. Bismarck-Gschädigt sitzt an seiner Stelle in der Regierung. Im Landtag sind seit den letzten Wahlen die Konservativen nicht mehr die Herren der Lage, was im Sinne des Fortschritts keineswegs zu bedauern ist. Präsident der Zweiten Kammer wurde der Nationalliberale Vogel. Weil die Roten im königlichen Schloß nicht ihre Aufwartung machen wollten, so bleiben sie vom Voritz ausgeschlossen. Ihre Genossen in

Württemberg

sind nicht so eigensinnig. Als die Landtagsabgeordneten anlässlich eines Besuchs beim Grafen Appelin in Friedrichshafen vom König Wilhelm zu einem Essen eingeladen wurden, machten auch sieben sozialdemokratische Volkstribunen mit. Sie dachten an das Frühstück Adolf Gecks beim Prinzen Karl von Baden und wollten es auch einmal so gut haben. Ihre Parteiblätter aber waren über die Mägen wütend, daß es den sieben Schwaben so ausgezeichnet geschmeckt

hat, und man warf den „Hofgängern“ vor, daß sie den Klassenkampf mit königlichen Messern und Gabeln führten. Der Leipziger Parteitag rüffelte die Sieben nachher ab wie Schulbuben. Der Hinkende wunderte sich übrigens gar nicht ob des Verhaltens der sozialdemokratischen Abgeordneten. Sechs ihrer Kollegen in der badischen Kammer machten kürzlich einen Bierabend beim Minister des Innern mit, trotzdem die Genossen in Karlsruhe den Bierboykott verhängt haben und beinahe Tag für Tag fettgedruckt im „Volkfreund“ zu lesen stand: „Arbeiter, trinket kein Bier!“

Von Württemberg ist noch zu sagen, daß ihm aus heißem Bemühen ein zeitgemäßeres Volksschulgesetz geschenkt ward. Einer großen Gabe harret

Elfaß-Lothringen.

Von Berlin ist den Reichslanden eine eigene Verfassung versprochen worden. Wie sie aussehen soll, weiß der Hinkende noch nicht. Das Elfaß hat wieder reichlich Anspruch auf einen Platz im Kalender. Erstens wegen jenes Vorfalles im Gasthof des Herrn Wegelin „s Müllhufe“, wo Französlinge durch begeistertes Absingen der Marzeillaise und Verhöhnung der Wacht am Rhein die Deutschen herausforderten, was Herrn Wegelin nicht zum Vorteil diente, indem man ihm den Aufenthalt in Deutschland für etliche Zeit verbot. Eine andere faule Geschichte stellte Herr Wetterlé, der bekannte klerikale Abgeordnete, an. Sonst, wenn solch ein frommer Mann Bildlein verschenkt, sind es sogenannte Helgele. Herr Wetterlé ist aber scheint's Anhänger der modernen Richtung in der darstellenden Kunst. Statt Heiligenbildlein brachte er unter den Schulbuben Zerrbilder eines Kolmarer Schulvorstehers in Umlauf und mußte



Statt Heiligenbildlein brachte er unter den Schulbuben Zerrbilder eines Kolmarer Schulvorstehers in Umlauf.

brummen“. Die Frau Statthalterin Gräfin Wedel versüßte dem frommen Mann die Haft durch Zuwendung einiger Kottillongeschenke. Wiberdölfer haben oft komische Einfälle und die Sache machte peinliches Aufsehen. Also es sind fast zuviel faule Geschichten für ein Land, das ein selbständiger

Bundesstaat werden will. Dazu kommt noch ein anderes: Herr Zorn v. Bulach, der die elsässisch-lothringische Regierung vertritt, mußte den Bischöfen von Straßburg und Metz ein wenig auf die Finger klopfen, weil sie sich in weltliche Dinge einmischten, d. h. das Selbstbestimmungsrecht der Volksschullehrer

antasteten und ihnen verbieten wollten, in den Deutschen Lehrverein einzutreten, weil darin nicht die Politik der Bischöfe gemacht wird. Herr Korn v. Bulach aber wird seit jener Zeit von liberalen Zeitungen ein Kulturkämpfer genannt.

Bessen

verhält sich im allgemeinen brav. Das Verfassungswerk ist noch nicht unter Dach, doch bestehen gute Aussichten. Sehr im bösen aber liegt die Wahlgesetzarbeit in

Mecklenburg.

Die Ritterschaft hat beschlossen, daß das Volk, das einen Freis Reuter hervorgebracht, mundtot bleiben soll, und der Leser möge nun ermesen, ob der Hinkende mit seinem Urteil über die Junker recht hat oder nicht. Es ist die Anrufung des Reichs in Aussicht genommen und man möchte eine Bismarcksche Hand herbeiwünschen, die ritterlichen Starrköpfe mit eisernem Besen hinauszufehren.



Man möchte eine Bismarcksche Hand herbeiwünschen, die ritterlichen Starrköpfe mit eisernem Besen hinauszufehren.

In **Braunschweig** wurde Hochzeit gefeiert. Herzogregent Johann Albrecht, bekanntlich erster Vorsitzender der deutschen

Kolonialgesellschaft hat sich mit der Prinzessin Elisabeth zu Stolberg-Rosla verheiratet, wozu der Hinkende nachträglich gratuliert.

Sachsen-Weimar-Eisenach

besteht im Landtag jetzt auch einen sozialdemokratischen Vizepräsidenten, der aber vorher durch Namensunterschrift versprochen hat, alle Obliegenheiten seines Amtes genauestens zu erfüllen. Auch der Großherzog von Sachsen-Weimar hat fröhlich geheuert und zwar die Prinzessin Karola Feodora von Sachsen-Meiningen.

Koburg-Gotha

hat sich der Landtag für Einführung der direkten Wahl ausgesprochen.

Im Ausland klopfen wir zuerst bei unserem Verbündeten an. Es wird uns freundlich geöffnet, aber im Innern des Hauses dürfte es besser aussehen, vor allem wohllicher.

Österreich-Ungarn

kann ob des Völkerhaders nicht zur Ruhe kommen. Neuerdings heißt es zwar, zwischen Deutschen und Tschechen sei eine Verständigung angebahnt und dem Kaiser Franz Joseph (der trotz seiner achtzig Jahre eine Reise nach Bosnien unternommen hat) wäre

es recht zu gönnen, daß er den Friedensschluß noch erlebte. Borevst scheinen es die Tschechen gar so ernst nicht zu nehmen. Sie haben sich die Köpfe darüber zerbrochen, ob dem Grafen Zeppelin, falls er mit seinem Luftschiff in Prag lande, tschechischer oder deutscher Stoff kredenzt werden soll? Der Hinkende hat sich in dieser Frage bereits entschieden; wir wollen unseren Zeppelin, die Tschechen sollen ihr Pilsener behalten, und damit basta!

Einer der bedeutendsten Männer Österreichs, Dr. Lueger, ist, 65 Jahre alt, im März 1910 für immer abgerufen worden. Der Schulbienersohn hat sich durch eigene Kraft und kluge Benutzung der Umstände auf den Wiener Oberbürgermeisterstuhl hinaufgearbeitet. Der Politik war er nicht immer zum Segen; die Kaiserstadt aber hat ihm vieles zu danken. — Sehr neugierig ist der Hinkende, ob das österreichische Abgeordnetenhaus endlich arbeitsfähig wird. Die Unmäßigkeit der Rede läßt vielfach auf Mäßigkeit des Denkens schließen. Einmal ist eine Sitzung von 86 Stunden gehalten worden. Da sind ja sogar die Bürgerausschußberatungen in den badiischen Hauptstädten kürzer.

Ungarn hat gegenwärtig — zu seinem Glück möchte man sagen — überhaupt kein Parlament. Das alte hat wegen Ständelsucht aufgelöst werden müssen. Das Ministerpräsidentenamt war billig wie Brombeeren; endlich hat sich Kluen-Hedervary erbarmt, obgleich er mit dem Parteiwesen schon böse Erfahrungen gemacht hat.

Ebenso wie Österreich hatte auch Ungarn seinen Hochverratsprozeß: Der eine, von dem Geschichtsforscher Friedjung aufs Tapet gebracht, ging aus wie 's Hornberger Schiefen; der andere brachte in Agram 52 großserbische Wähler auf die Anklagebank, von denen eine größere Zahl abgeurteilt wurden. Außerdem setzte Österreich die Welt in Aufregung durch die Missetat des Oberleutnants Hofrichter vom 14. Linienregiment in Linz, der wegen Nichtbeförderung in den Generalstab an mehrere Offiziere desselben Giftpillen versandte und den Hauptmann Maden auch wirklich zum Tode beförderte. Nach monatelangem Leugnen erfolgte das Geständnis, und obwohl es heißt, Hofrichter sei nicht ganz richtig im Kopf, ist der Schuldige doch zum Tode durch den Strang verurteilt worden.

Ungarn rief das allgemeine Mitleid wach durch den Lodesstanz von Sikorito: etwa 300 Personen gingen bei einem Scheunenbrand zugrunde.

Frankreich

hat den politischen Guckkasten durch allerhand Neues bereichert. Hauptsächlich strengt man sich drüben gewaltig an, uns gleichzukommen. Darum war auch die Freude groß, als das erste Halbjahr 1909 einen Geburtenüberschuß von rund 79000 Köpfen ergab. Ob dies Resultat erzielt worden ist mit oder ohne die Geldprämien, die der Professor Charles Niget vorgeschlagen hatte, oder ob auf die Junggefelln der längst empfohlene Druck ausgeübt

worden ist — jedenfalls ist die Sorge der Franzmänner wegen einer Entvölkerung Frankreichs bedeutend abgeschwächt. Aber auch hinsichtlich der Luftschiffahrt treten die Gallier mit uns in Wettbewerb. Unserem Nationalhelden Zeppelin setzen sie ihren Blériot entgegen. Der Hinkende ist nicht neidisch. Wer mit einem Meisenvogel in 27 Minuten 21 Stunden von Calais nach Dover fliegt, darf unbesorgt, auch wenn er ein Ausländer ist, an den Hinkenden seinen Anspruch auf Beachtung erheben. Im übrigen hat Frankreich, ebenso wie wir, die aeronautischen Erregenschaften durch Opfer an das Schicksal zahlen müssen, denn ein lenkbares Militärluftschiff — „La République“ war es getauft — verunglückte und die Katastrophe forderte vier Personen, die auf Staatskosten bestattet wurden.

Seit unserer letzten Betrachtung über die Verhältnisse jenseits der Vogesen hat die Republik den Ministerpräsidenten gewechselt. Herrn Clemenceau trat am 20. Juli 1909 die Hitze so zu Kopf, daß ihn die Kammer augenblicklich kaltstellte. Auf dem Post des Regierungswagens sitzt jetzt Monsieur Briand, ein Sozialist. Er hatte es bald mit einem schweren Fall zu tun, da ein gewisser Duez, zum Liquidator über die Güter der aufgelösten Ordensgesellschaft bestellt, durch Veruntreuungen von außerordentlichem Umfang alle Welt in Erstaunen setzte. Schlimmere Unglücksfälle hat

Spanien

erlebt. Während seine Soldaten einen abenteuerlichen Krieg gegen wilde Völkerschaften an der marokkanischen Küste zu führen hatten und trotz der gegen den Feind aufgerichteten Stacheldrahtzäune mehrfach Prügel bezogen — während dem also brach im Innern des Landes ein Aufruhr los. Barrikaden wurden errichtet, Kirchen und Klöster niedergebrannt und andere Gewalttaten verübt. Die Regierung warf die Volkserhebung mit blutiger Strenge nieder und der Sprachenprofessor Ferrer, der die Seele des Aufstandes gewesen sein soll, wurde trotz des Gnadengesuchs seiner Tochter, standrechtlich erschossen. Die Merikalen hatten schon vor dem Hochverratsprozeß den Kopf Ferrers verlangt, aber es war ihnen wohl mehr um den Freidenker, als um den Aufständler zu tun. Ferrer hat — die spanischen Regierungsleute sagen es wenigstens — schwer gefehlt und der Hinkende will ihn nicht zum politischen Märtyrer machen, aber die Machthaber in Spanien mögen sich fragen, ob nicht eine hundertjährige Mißwirtschaft an den durchbaren Entladungen des Volkswillens mitschuldig ist? Und gewiß dient man nicht dem Werke der Freiheit durch Brandfackel, Pulver und Blei, aber ebensovienig bringt man mit Flintenschüssen, wie sie am 13. Oktober 1909 in den Festungsgräben von Montjuich geknallt haben, den Geist des Fortschritts zur Ruhe. Der Hinkende fürchtet, daß dieser Geist noch oft irreführt wird, ehe die Regierenden in Spanien zu durchgreifenden Reformen sich entschließen. Noch herrscht im Lande ein finsterner Zwang,

wie der Leser daraus ersehen kann, daß der Prinz Alfons von Bourbon des Infantentitels verlustig ging, weil er sich ohne des Königs Einwilligung mit einer Evangelischen, der Prinzessin Beatrice von Koburg, vermählt hat, was fast ärger ist als die Handlungen, deren man Ferrer beschuldigt hat.

Portugal

hat zwar ein fortschrittliches Kabinett, aber das Land selber spürt vom Fortschritt nicht viel. König Manuel ging nach England auf die Brautschau. Ein altes Sprüchlein sagt: man muß der Mutter schön tun, wenn man die Tochter kriegen will. Manuelchen brachte seine Flatusen beim Allervettersonkel Eduard an und erhielt den Hosensbandorden. Mit einer englischen Prinzessin aber war es nichts. Zudem hat

England

Wichtigeres zu tun, als sich um portugiesische Heiratsgelüste zu kümmern. Zwischen den Herren vom Ober- und denen vom



An den außerdeutschen Höfen reiste er mit seinem Kofferchen herum und machte gute Geschäfte für England.

Unterhaus hat der britische Schatzkanzler mit seinem neuen Staatshaushaltsgesetz das Tisch Tuch zerschneiden. Über die gegenseitigen Machtverhältnisse haben die bevorstehenden Neuwahlen zu entscheiden. König Eduard durfte es nimmer erleben: das SI auf seiner Lebenslampe ist rasch zum Erlöschen gekommen. Der Hinkende ist kein Kanzelredner und er braucht darum den „dicken Ed“ nicht zu tadeln, daß er zuzeiten ein flottes Weltkind war. Zudem ist zu bedenken, daß das Oberhaupt der Sports- und Lebemänner mit sechzig Jahren immerhin schon einigermaßen ausgetobt hatte. Und wer bei Eduards VII. Regierungsantritt etwa gemeint hatte, der Herrscher werde sich auch künftig um Bügelsalten und schöne Westmuster mehr kümmern, als um das Staatsschifflein, hat sich bald beträchtlich getäuscht gesehen. Man hieß ihn den königlichen Handlungsreisenden der britischen



König Eduard VII. von England.

Nation. Denn an den außerdeutschen Höfen reiste er mit seinem Kofferchen herum und machte gute Geschäfte für England. Wenn auch die indischen Kunden nicht mehr so ganz zuverlässig sind, seinem Sohn und Nachfolger Georg V. hinterließ König Eduard ein blühend, gefestigt Reich. Wir wollen sehen, wie sich der neue Herr raucht. Wenden wir uns nunmehr der



König Georg V. von England.

Schweiz

zu. Auch die Helvetia, wie viele andere Mütter, hat un-gezogene Kinder. Die Tessiner wollen keine Eidgenossen mehr sein, weil ihnen — so sagen sie — die Herren vom schweizerischen Bundesrat in alles hineinreden. Die Tessiner täten jedoch geheimer, etwas mehr für die Volksbildung ihres Kantons zu tun, als dumme Gedanken auszubrüten. Sehr tätig sind die Schweizer im Ausbau des Eisenbahnwesens; mit dem französischen Nachbar haben sie einen Vertrag gemacht, um durch Erstellung neuer Schienenwege den Zugang zur Simplonbahn noch mehr zu beleben. Es ist ange- sichts solchen Unternehmungsgeistes traurig, daß wir uns in Deutschland immer noch nicht zur großen Eisenbahneinheit aufschwingen können, obwohl der Schaden immer offensichtlicher wird. — Drollige Auseinandersetzungen haben in schweizerischen Blättern stattgehabt, als Graf Zeppelin eine Fahrt an den Vierwaldstättersee in Aussicht stellte und man von Rundfahrten um den Rigi sprach. Wäre es nach dem Wunsch ängstlicher Urschweizer gegangen, so ragten jetzt überm Rigi mächtige Tafeln in den Äther: „Hier ist das Fahren mit Luftschiffen verboten!“



„Hier ist das Fahren mit Luftschiffen verboten!“

Dennoch war besorgt, daß durch die Unter-nehmungen Zeppelins die Rigiabahn und die Hotelbetriebe geschädigt wür- den. Inzwischen haben sich die Angstmeier be-ruhigt. — Selt- same Kunde kam aus einem Dorf des Kantons Wallis. Wegen schlechter Ernte ließ der Ge-meinderat auf ein halbes Jahr alle Wirtschaften schließen und die Bürger waren es zufrieden. So was wenn man in Bayern täte! Der Hintende waagt sich's gar nicht auszubedenken!

Der Leser ist nun eingeladen, dem Hintenden in die skandinavischen Reiche zu folgen.

Dänemark

sah an der Spitze seiner Regierung seit vergangenem Herbst einen Radikalen. Mancher hält sich für einen freien Mann und unterliegt der Sklaverei des Kasten- wesen's. Der neue Kabinettsobersche, Herr Zahle, ist nicht von dieser Art. Er begann seine Geschäfte mit der Abschneidung eines Zopfes, d. h. er verbat sich für seine Person und für seine Ministerkollegen den Erzzellentitel. Das wäre nichts für Deutschland, wo manche Handlungsgehilfen rot werden, wenn sie ein Friseurlehrling als „Herr Doktor“ anspricht, und wo es böse Folgen haben kann, wenn in einem Kaffee- kränzchen die Frau Oberrechnungsrat unmittelbar neben die Frau Rechnungsrat zu sitzen kommt. Nun möchten aber die freundlichen Leserinnen gern wissen, was denn die Gattin des Kabinettsvorsitzenden zu jenem Verzicht gesagt hat? Denn es gibt Frauen, die am Titel ihres Mannes mehr hängen, als an diesem Manne selbst. Darauf ist zu sagen, daß Frau Zahle bisher sich als Parlamentst stenographin nützlich gemacht hat und diese Tätigkeit auch bei- behielt, woraus die Leserinnen ihre Schlüsse ziehen mögen. — Herr Zahle war übrigens nur kurze Zeit am Ruder; die neuen Wahlen haben ihn schon wieder weggeschwemmt und die Erzzellentzen können in Däne- mark wieder fröhlich aufblühen.

Norwegen

ward seines „ungekrönten Königs“ beraubt. So nannte man den großen Dichter Björnson, und in der Tat: seine Worte und Ideen wogen Zepher und Kronen auf und seinem Aukern wie seinem Geiste nach konnte er der Bismarck Skandinaviens sein. Nachdem seine Lebensflamme erloschen, ist er mit königlichen Ehren in die Heimat geführt, mit köni- glichen Ehren bestattet worden. In den Werken großer Dichter und Denker, in den Taten großer Herzen erfährt die oft verletzte Menschlichkeit immer von neuem ihre Rechtfertigung. Ein Staat aber von solch kraftvollen Männern, wie Björnson einer war, kann in seine Volksvertretung auch eine Frau auf- nehmen, ohne daß die Herren der Schöpfung um ihren Einfluß zu bangen brauchen. Der erste weiblich Abgeordnete in einem europäischen Parlament ist ein Lehrerin namens Anna Rogstad.

Schweden

darf, nachdem König Gustav und der Zar sich in Stockholm angeproestet haben, nunmehr zusehen, wie die stammverwandten Finnen vollends der russischen Knute unterworfen werden. Für Fragen der Völker- vergewaltigung scheint der Haager Kongress nicht da zu sein!

Rußland

hat inzwischen durch eine Reise seines Kaiserpaars zum Präsidenten Fallières nach Oberbourg die alten Beziehungen zu Frankreich neu gefestigt. Die Diplo- maten sind wahre Herrenmeister: sie bringen die verschiedensten Sachen unter einen Hut, als ob

Italien

trägt auch sein Bäckerlein Sorgen. Die Parteiverhältnisse wollen sich nicht bessern und das Volk in seiner Mehrheit hängt am alten. Drum geht's mit dem Fortschritt in den meisten Landesteilen auch nur schneckenhaft. In den Oktobertagen erhielt König Viktor Emanuel den Besuch des Zaren in Racconigi, wobei viele Artigkeiten vorfielen. Denn der Mensch ist nie gefälliger, als bei einem guten Essen. Ein findiger Kopf hat ausgerechnet, daß der Herrscher aller Neußen einen Umweg von 3000 Kilometern machte, um ja nicht das österreichische Gebiet berühren zu müssen. Daraus zog der Kommandant von Brescia den Schluß, daß Italien und Rußland vereint gegen Osterreich etwas unternehmen könnten, und hielt eine demgemäße Rede. Silfertige Zunge erzeugt aber Ungemach. Die Regierung setzte den hitzköpfigen Patrioten ab. Schade übrigens, daß der Zar nicht erst in diesem Frühjahr nach Italien fuhr: er hätte in Venedig dem Prozeß gegen die Tarnowska anwohnen können, der den Vorhang von einem wüsten Stück russischen Gesellschaftslebens wegzog.

Der Balkan ist und bleibt der Wetterwinkel Europas. Wenn das eine Gewitter sich verzogen hat, fängt ein anderes an.

Bulgarien

ist endlich wegen der Orientbahnen mit der Türkei einig geworden.

Serbien

hat wieder mehr Ruhe, seit Prinz Georg seinen bösen Passionen mehr in der Stille nachgeht.

Rumänien

widmet sich ohnehin dem Ausbau seiner Kultur, aber die

Türkei

hat reichlich Unheilswolken an ihrem Himmel hängen. Der Sultan befindet sich in der Lage jenes Papas, der abtrünnige Klagen züchtigen soll und dem die Hände gebunden sind. Zugleich mit den Albanesen haben die Kreter seinen Zorn gereizt. Bis in den vorigen Sommer hinein hatten vier Großmächte auf die Kreter aufgapaßt, daß sie keine dummen Streiche machten; aber kaum war die gestrenge Aufsicht abgezogen, so hielten die Inselbewohner die griechische Flagge, was soviel heißen sollte als: der Sultan geht uns nichts mehr an. Sofort landeten wieder fremde Wachttruppen und holten das Fähnlein herunter. Jetzt nahm der Sultan ernstlich das Meerrohr hervor, mußte es aber auf Befehl der Großstaaten wieder in den Schrank tun. Da merkten die Kreter gleich, wie der Hase lief, und leisteten dem König der Hellenen aufs neue den Treueid. Wie es weiter gehen wird, kann noch kein Mensch wissen; jedenfalls aber hängt es mit diesen Geschichten zusammen, daß die Türken sehr eifrig mit der Verbesserung ihrer Heeresverhältnisse beschäftigt sind,

zarischer Absolutismus und gallisches Republikanertum von Natur zusammengehörten. Es gibt eben gebildete und unerbältschte Rußen. Die ersteren machen als Duma-Mitglieder bei König Eduard ihr Männchen; die andere Gattung lockt einen Polizeivorstand in ein Haus und läßt ihn durch eine Höllenmaschine in Stücke zerreißen. Dem Leser sagt sein Inneres, was er von allen diesen Herrschaften zu halten hat. — Von



Königin Wilhelmina widmet sich eifrig der Kinderstube.

Holland

kam nicht viel Neues. Königin Wilhelmina widmet sich eifrig der Kinderstube, und wir wollen sie nicht stören. Das Land selbst ist wegen andauernden Rückganges der Staatseinnahmen in Schwierigkeit. Der

Ausdruck „Holland in Not“ datiert aber von früherer Zeit.

Belgien

ist in Trauer gekommen; es verlor seinen Leopold, den Mechenmeister auf dem Throne, just als die Hauptstadt zur großen Weltausstellung rüstete. Am 14.



König Leopold II. v. Belgien.

Dezember 1909 unterschrieb Leopold II., wenn auch herzlich ungern, das Gesetz für Einführung der allgemeinen persönlichen Wehrpflicht; drei Tage darnach läutete ihm die Totenglocke. Er war nicht der vorbildlichste Familienvater und in der Auffassung der Pflichten wahren Königtums gingen Belgiens Herrscher und der Hinkende oft weit auseinander. Gleichwohl muß gesagt werden, daß der Verstorbene als ein

Lebenspraktiker während einer fünfundsiebzighjährigen Regierung seinem Lande manchen guten Dienst leistete. Außerdem wird aus verschiedenen Verhältnissen Leopolds der Schluß gezogen, daß der König auch ein Herr gehabt habe.

Es macht sich angenehm, wenn man einen glücklichen Sohn des Südens von der bella Italia singen hört. Aber manches Wirtshaus hat ein prächtiges Schild und drinnen wird ein saurer Wein verschenkt.



König Albert von Belgien.

wobei General von der Goltz und fünfzehn andere deutsche Offiziere ihnen helfen. Die Jungtürken, denen Mohammed V. in allem folgen muß, erzwangen sogar ein Gesetz über die allgemeine Wehrpflicht. In England ist man noch nicht so weit. Als Lord Roberts im Oberhaus für diesen Gedanken kämpfte, erfuhr er eine Niederlage. Es genügt, wenn der Engländer das Jahr über fleißig boxt.



Griechenland

hat wieder in auffallender Weise in der Weltkomödie mitgespielt. Die Offiziere lehnten sich gegen ihren König auf wegen Begünstigung der Vetterleswirtschaft im Heere. Sie verlangten, daß auch die vier Herrscheröhne aus der Armee hinausgeworfen würden, nur Prinz Georg, als der bravere, möge ruhig in der Marine bleiben. An einem schönen Augusttag marschierte die ganze Besatzung von Athen zu den Toren der Hauptstadt hinaus, worauf der König klein beigab. In Athen singen sie jetzt das schöne Lied:

„Ja der König absolut,
wenn er uns den Willen tut“;

die Flotte machte es den Landsoldaten nach; aber auf dem Wasser gelingt manches nicht, was auf der



Jeder, der einmal eine Partie Sechsendsechzig gespielt hat, weiß ja, woran man einen König erkennt.

Krone und Zepher, wenn der Wille untertan ist, d. h. der Militärmacht gehorsam sein muß?

Wenn der geneigte Leser von Athen nach Marokko fahren will, braucht er fünf Tage. Beim Hintenkenden

kann er es schneller haben und ist ihm die lästige Seekrankheit erspart. Ein Phantasiesprung und wir stehen drin — in

Marokko.

Das ist ein heißer Boden, von einem wilden Volke bewohnt, von einem barbarischen Herrscher regiert. Mulay Hafid, der jetzige Sultan, befestigt seine Macht durch den Schrecken. Sein Widersacher Bu Hamara (zu deutsch: Der „Mann mit der Gselin“ — der Leser sieht, daß der Hintende auch marokkanisch kann —) hatte geweisst, er werde doch noch in der marokkanischen Hauptstadt seinen Einzug halten. Und richtig: am 12. August konnte sich der Koghi dem von allen Seiten zusammenströmenden Volke in Fes zeigen: aber er ward in einem Käfig als des Sultans Gefangener durch die Straßen geführt. Seine einzige



Seine einzige Erbauung war, daß er den Gassern die Zunge herausstreckte.

Erbauung war, daß er den Gassern die Zunge herausstreckte. Das Volk aber belustigte sich sehr an der ganzen Menagerie. Mulay Hafid ließ vielen Anhängern des Rebellen Hände und Füße abhauen und schrieb dann wieder seine Pumpbriefe an europäische Geldverleihanstalten oder verfertigte Gedichte, deren eines er auch auf unsern Kaiser gemacht hat.

Den schwarzen Erdteil müssen wir diesmal ausführlicher behandeln, aber nicht deshalb, weil etwa der Hintende den Schwarzen flatteren will. In

Abessinien

ist der alte Menelik mehrmals hintereinander gestorben. Manche behaupten sogar, es lebe immer noch und sein vierzehnjähriger Enkel Lidj Jessu sei vorerst nur Thronfolger. Einen Abessinier hat der Hintende bis jetzt nicht ausforschen können und es muß somit die Frage noch offen bleiben. Menelik hat sein etwas abgelegenes Reich wenigstens moderne

Kultur fühlen lassen. Selbst der Benzingeruch der Automobile ist in seiner Residenz Adis Abeba nicht fremd. — In

Südafrika

haben sich die Kolonien Kapland und Natal mit den ehemaligen Burenrepubliken zu einer „Nation“ zusammengeschlossen. Der oberste Beamte mit dem Titel Generalstatthalter erhält eine Jahresbezahlung von 200000 Mark. Damit läßt sich zur Not auskommen. Botha aber, den der Leser vom Burenkrieg her kennt, ist Premierminister des neuen Staats geworden. — Nummer 1 ist

Nordamerika

für die Betrachtung reif. Die Amerikaner haben den Mann verloren, der von ihnen allen am besten



Die Veary das Sternenbanner an den Nordpol genagelt hat.

sich auf ein fröhliches Lachen verstand, den Schriftsteller Mark Twain. Er hat der Welt köstliche Bücher geschenkt, zu denen der Hinkende oft aus dem törichtesten Weltweesen flüchtet. Auf ihren Cook können die Amerikaner weniger stolz sein, aber daß

Veary das Sternenbanner an den Nordpol genagelt hat (wörtlich so hat er es nach Hause telegraphiert), soll einstweilen geglaubt sein, wenn die Unionleute dagegen versprechen, auf die Fortdauer guter Beziehungen zu uns zu halten.

Während Herr Taft, der neue Präsident, in seinem weißen Hause fleißig arbeitet, reißt sein Amtsvorgänger mit einem großen Honigtopf in der Welt herum, aus dem er jedes Bälllein etwas Süßes schmecken läßt. Auch in Berlin ist Herr Roosevelt gewesen, und es soll den Hinkenden freuen, wenn der Expräsident einen guten Eindruck von unserer Reichshauptstadt mit fortgenommen hat und wenn er seinen Einfluß zugunsten eines guten Verhältnisses zwischen Nordamerika und Deutschland auch seiner geltend macht. Denn das Wort eines tüchtigen Mannes vermag viel. — Der nordamerikanische Staat Oregon hatte vertretungsweise eine Frau zur Leitung der obersten Geschäfte bestellt.



Roosevelt.

Es ist nicht zu bestreiten, daß die Frau sich auf nichts besser versteht, als auf den Staat. Miß Sheldon, früher eine einfache Maschinenschreiberin, soll aber während der Abwesenheit des Gouverneurs von Oregon wirklich dessen Arbeiten musterhaft erledigt haben. — Aus

Mexiko

hat man in jüngster Zeit von erneuten Indianeraufständen gehört. Es ist zwar schon lange her, seit der Hinkende an einer bekannten Lejerkrankheit gelitten und für die Rothhäute geschwärmt hat, gleichwohl kann er den Mayas in ihrem Kampf gegen mexikanische Ausbeutungssucht seine Teilnahme nicht versagen. — In

Brafilien

starb Bundespräsident Penna, ein Freund der Deutschen, dessen Streben es war, seinem Lande redlich zu dienen.

Argentinien

begeht die Jahrhundertfeier seiner Unabhängigkeit durch Veranstaltung einer großen Ausstellung und rechnet

auf starken Besuch. Wenn aber das Haus voll Unordnung ist, soll man keine Gäste einladen. Wegen anarchistischer Umtriebe hat nämlich der Kongreß über Buenos Aires den Belagerungszustand verhängt. Wenn dort ruhigere Verhältnisse herrschen,



ginge der Hinkende auch gern einmal hinüber, aber es pumpt ihm niemand das Reisegeld.

Sehr scharf gehen die Nordamerikaner jetzt den Schleichwegen der gelben Rasse nach. Auf Honolulu sind fünfzehn Japsen abgeurteilt worden, weil sie eine Verschwörung angezettelt haben. Es ist ihnen überhaupt nicht zu trauen, den Gelben.

China

hält seinen Fremdenhaß nur mühsam zurück und Europa tut klug, die Söhne des Himmels nicht aus dem Aug' zu verlieren. Denn es geht etwas vor, sagte das Häslein, als der Fuchs es verschlang. Der Gedanke an Herbeiführung einer Art von Reichsparlament läuft wohl darauf hinaus, das chinesische Volk für entscheidende Stunden vorzubereiten. Die

Reichsangehörigkeit ist jetzt in China besser geregelt als bei uns, und die Köpfe sind stark im Abnehmen begriffen, was man bezüglich Deutschlands nicht sagen kann.

Japan

trägt — darauf möcht' der Hinkende wetten — sich mit ähnlichen Plänen gegenüber Europa wie sein Nachbar, ja es scheint, als wolle zwischen den Söhnen der aufgehenden Sonne und den Chinesen etwas wie ein Zweckverband zustande kommen. Der Mann, der darauf hinstrebte, der chinesische Vizekönig Tschang-Tschu-Tschung, ist im Oktober 1909 gestorben, nachdem er vierundzwanzig Jahre hindurch in einflussreichen Stellungen tätig war. Im gleichen Monat wurde Japans hervorragendster Staatsmann, Fürst Ito, von einem Koreaner ermordet. Und in Korea selbst endete der Minister des Innern Yi unter den Dolchstichen eines Verschwörers.

Tibet

hat durch die Absetzung des Dalai Lama und die Flucht dieses buddhistischen Hohenpriesters von sich reden gemacht. Wo der schlaue Fuchs jetzt weilt, ist dem Hinkenden unbekannt. Vielleicht hilft er dem Muhammed Ali Mirza sein Taschengeld verzehren. So heißt bekanntlich der frühere Schah von

Persien,

der nach seinem schönen Verfassungsbruch aus dem Land gejagt worden ist, nachdem er während der Revolution sich in die russische Gesandtschaft geflüchtet und wie eine Glasliste flehentlich gebeten hatte: „Bitte, nicht stürzen!“ Auf den Thron wurde Alis Sohn, Achmed Mirza, gesetzt, und das Land soll nun gründlich reformiert werden. Ob der im Konfirmationsalter befindliche Achmed das fertig bringt? Die Buben, wenn man sie hört, können zwar heutzutage mehr, als wir Alten uns je zu leisten getrauten.



Australien,

das die Weltbetrachtung zum Beschluß bringen soll, hat mit dem Deutschen Reich einen Zollfrieden gemacht, ganz im stillen. Es ist auch nicht

nötig, daß das Nützliche und Naturgemäße sich immer mit einem großen Nimbus umgibt.

So wäre denn der Hinkende wieder einmal mit seiner Umschau fertig und ist der Leser gebeten, sich nicht zu ärgern, wenn vieles anders besunden ward, als es sein sollte und könnte. Ein kluger Mann gewinnt jedem Ding seine beste Seite ab,

wie denn ein lustiger Maler in München, zu dem der Hinkende eine warme Freundschaft hegt und der hiermit herzlichst begrüßt sei, von einem Gärtlein jagte: „Groß ist es nicht, das Gärtlein, aber hoch!“



Wie die alte Mutter Erde durch den Schweif des Halleyschen Kometen gegangen ist.

Daß die alte Mutter Erde in der Nacht vom 18. auf 19. Mai 1910 durch den Schweif des Halleyschen Kometen gegangen ist, ohne daß ihr der mindeste Vorfall zustieß, hat der Leser eigens erlebt. Nehmen wir es als Vorbedeutung, daß unserem Weltkörper noch viele Aufgaben zu erfüllen bleiben und daß dem ringenden Menschengeste sich immer neue Ausblicke eröffnen. Wohl dem, der an der Förderung des Guten nach Kräften mitwirkt, auch wenn sein Handeln nicht Aussicht hat, in den Kalender zu kommen!

Just wie nun der Hinkende mit diesem Blick in die Zukunft sich von seinen Freunden verabschieden will, halten etliche ganz neue Begebenheiten ihn fest. Im deutschen Kaiserhause ist die Trauer eingeleitet: am 21. Juni starb inmitten eines traulichen Schwarzwalddidyls die Prinzessin Teodora zu Schleswig-Holstein, die Schwester unserer Kaiserin. Ein äußerlich stilles, vornehmlich der Kunst gewidmetes Leben ist im sechsunddreißigsten Jahre dahingegangen.

Eine üble Kunde kommt aus dem heffischen Kreisstädtchen Friedberg. Dort hat am hellen Mittag ein früherer Kommiss aus Leipzig erst durch einen Bombenanschlag im Rathaus großen Schaden angerichtet, hat dann in der Reichsbanknebenstelle einen Raubanschlag verübt, floh vor seinen Verfolgern in einen Kornacker und erschoss sich. Dabei hört man sagen, die Zeiten des Schinderhannes wären längst vorüber. Und auch diese Untat muß dem Dämon Gold zur Last geschrieben werden. Denn längst die Welt an keinen andern Teufel mehr glaubt — der Gelbteufel wird sie nach wie vor regieren. Und auch der Teufel des Ehrgeizes wird seinen Namen austreuen, wie wir im Falle Hofrichter gesehen. Der frühere Oberleutnant soll nun durch zwanzigjährige erschwerte Kerkerhaft seine Verbrechen büßen. Zur Freude des deutschen Volkes hat Graf Zeppelin am 22. Juni wieder einen glänzenden Triumph errungen. Frühmorgens um 3 Uhr flog

unser Nationalheld mit einem neuen Luftschiff in Friedrichshafen auf; um die Zeit, wann der Hinkende sich die Suppe auftragen läßt, ein wenig nach 12 Uhr, landete Zeppelin glatt und sicher bereits in Düsseldorf. Also ist die beinahe sechshundert Kilometer lange Strecke über Ulm, Sölingen, Mannheim, Worms und so fort in neun Stunden zurückgelegt worden. An der Hand des Kursbuchs kann man sich's ansehen, daß man auch mit dem raschesten Schnellzug und bei Wahl der kürzesten Strecke, um von Friedrichshafen nach Düsseldorf zu gelangen, mindestens einen halben Tag unterwegs ist. Das neue Luftfahrzeug aber hat Fahrräume für das Publikum, in denen es sich, wie der Hinkende hört, tausendmal bequemer reisen läßt, als in einem Speisewagen der Eisenbahn. Sollte dies ein Wink sein, daß wir das Große weit mehr in den Lusträumen, als auf dieser krummen Erde suchen müssen? Der Hinkende will's heute nicht entscheiden haben; wenn er eines Tages seine Getreuen im Luftschiff um sich versammelt, mag ein mehreres darüber geredet sein.

Das Erste deutsche Reichswaisenhaus in Lahr.

1910 war ein Jubeljahr für den Hinkenden und für das Erste deutsche Reichswaisenhaus. Für den Hinkenden, weil es just ein Vierteljahrhundert war, seitdem die von ihm in alle Welt hinausgetragene Reichswaisenhausidee verwirklicht worden ist, und für das Reichswaisenhaus, weil es auf einen 25jährigen segensreichen Betrieb zurückblicken kann. Am 26. Mai 1910, bei herrlichem Maiwetter — genau wie 1885 — wurde die 25. Wiederkehr des Jahrestages seiner Eröffnung in engerem Kreise mit einer schlichten, aber würdigen Feier begangen.

Vor 25 Jahren richteten die Urheber des Reichswaisenhausgedankens Albert Bürklin und Moriz Schauenburg hoffnungsfrohe und begeisterte Worte an die Festversammlung. Heute standen die Söhne Erzellens Geh. Rat Dr. Albert Bürklin und Verlagsbuchhändler Dr. Moriz Schauenburg an der Stelle ihrer Väter und sprachen wehmütvolle und dankerfüllte Worte zu den Festteilnehmern.

In den 25 Jahren haben 335 Zöglinge aus allen Ecken des Deutschen Reiches Pflege und Erziehung im Ersten deutschen Reichswaisenhaus genossen. In verhältnismäßig kurzer Zeit sind die kühnsten Erwartungen übertroffen worden und das Erste deutsche Reichswaisenhaus steht heute gefestigt und gesichert da, ein nationales Liebeswerk, einzig und allein aus der Kraft des deutschen Volkes geschaffen.

Der Grundgedanke, der den Hinkenden bei seiner Anregung im 1877er Kalender geleitet hat, ist verewirklicht worden: „Für arme Waisen aus allen Konfessionen, aus allen Parteien und Farben soll dieses Haus eine Zufluchts- und Erziehungsstätte

werden. Verlassene unglückliche Kinder aus allen Teilen des Deutschen Reiches sollen in demselben Aufnahme und Pflege finden, und ein Denkmal soll es werden deutscher Zusammengehörigkeit und deutscher Einheit!“

Etwas bleibt doch noch zu tun! Das Haus am Altvater in Lahr ist nur für 60 Kinder eingerichtet. Wohl hatte man im Jahre 1884 die Unterbringung von 100 Kindern ins Auge gefaßt. Die Erfahrung hat jedoch gelehrt, daß im Interesse einer sorgfältigen Erziehung und aus hygienischen und pädagogischen Gründen die Aufnahme von mehr als 60 Zöglingen in den zur Verfügung stehenden Räumen sich nicht empfiehlt. Das erstrebenswerte Ziel ist nun die Errichtung eines Neubaus zur Aufnahme weiterer 40 Zöglinge. Da aber hierzu ein Kapital von mindestens 200 000 Mark nötig ist, muß noch mit dem Bau ein wenig gewartet werden, bis das Zinsenertragnis diese Ausgabe gestattet und auch die Betriebskosten aus den Zinsen bestritten werden können.

Dem Hinkenden ist nicht bange, — er hat ja seine „Ehrentafel für Vermächtnisgeber“ noch nicht abgeschlossen, und es gibt immer noch edle Menschenfreunde. Auch sind noch viele alte treue Mitarbeiter und Freunde da, die das Erste deutsche Reichswaisenhaus nicht im Stiche lassen.

Heute aber, da das Samenforn, das der Hinkende vor 33 Jahren gesäet, sich zur reifen Frucht entwickelt hat, ziemt es sich, allen denen zu danken, die sich um das Gedeihen des Liebeswerkes verdient gemacht haben. Vor allen gebührt Dank den treuen Sechzerverbänden, die mit innigem Verständnis den Anregungen des Hinkenden gefolgt sind und durch opferwillige Sammelarbeit den Grundstein zu dem Gebäude gelegt haben. Aber auch Dank den edlen Menschenfreunden, die über ihr Grab hinaus für das Wohl des Reichswaisenhauses gesorgt haben, allen voran der edle Theodor Thader.

Zur 25jährigen Jubelfeier ist eine vom Schriftführer des Verwaltungsrats, Karl Albert Guth, bearbeitete Denkschrift „Das Erste deutsche Reichswaisenhaus“ erschienen. Das fein ausgestattete, mit zahlreichen Illustrationen versehene Buch stellt die Geschichte des Ersten deutschen Reichswaisenhauses dar und enthält u. a. die in den Jahrgängen 1877 und 1878 des Hinkenden erschienenen Erzählungen „Viele Wenig machen ein Viel“, „Die Geschichte einer Waise“; den Anhang des 110 Quartseiten umfassenden Buches bildet ein Namensverzeichnis der 335 Zöglinge, die in den 25 Jahren Aufnahme in der Anstalt gefunden haben. Gegen Einsendung von Mark 1.70 (Ausland 2 Mark) ist das Buch von der „Verrechnung des Reichswaisenhauses in Lahr (Baden)“ zu beziehen. Der Reinertrag fließt in die Kasse des Ersten deutschen Reichswaisenhauses.

K. A. G.